



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Die Kunst des Mittelalters in Böhmen**

<<Die>> Zeit des Übergangsstyles und der Frühgotik : (1230 - 1310)

**Grueber, Bernhard**

**Wien, 1874**

Zweischiffige Kirchenbauten.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97383](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97383)

meinen Grundlinien dem ursprünglichen Plane anzugehören, ist aber während der Regierung Karl IV. zu Stande gebracht worden. Die runden Säulen des Mittelschiffes, die sämtlichen Wölbungen des Langhauses, die Neben-Capellen und Vorhallen gehören dem fünfzehnten, theilweise sogar dem Beginne des sechzehnten Jahrhunderts an.

An dieser Stelle sollte zunächst hervorgehoben werden, wie im letzten Viertel des XIII. Jahrhundert der einfache Chor-Schluss aus dem Achteck mehr und mehr zurücktritt, während fünf- und siebenseitige Formen beliebt werden. Alle übrigen diese Kirche betreffenden Verhältnisse sind im dritten Theile erörtert.

### Zweischiffige Kirchenbauten.

Es ist angeführt worden, dass das zweischiffige Kirchenhaus im südlichen Böhmen ungewöhnlichen Anhang gefunden hat und dass sogar Hauptkirchen auf solche Weise angeordnet wurden. Anfänglich trat diese Form nur vereinzelt auf, im Verlauf der gothischen Periode mehren sich die Beispiele, so dass wir einige höchst interessante Denkmale, darunter auch eine Stiftskirche zu verzeichnen haben. Die Anregung scheint sich aus dem Donauthale zu schreiben, wo wir in Passau und Enns schon sehr frühe derlei zweischiffige Bauwerke treffen.

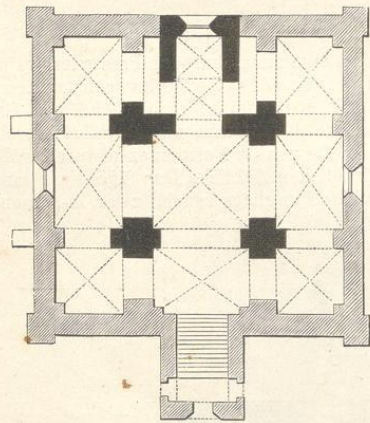


Fig. 227. (Sedlec.)

#### Die Minoriten-Kirche in Bechyn.

Das alte Bechyn (Bechyně) war schon in frühester Zeit eines von den dreizehn Erzdiöcesen, in welche die Prager Diözese eingetheilt war. Die dortige romanische Dechanten-Kirche wurde bereits im I. Theile besprochen, wo auch des Prager Bischofs Tobias von Bechyně gedacht worden ist, der diese zu seiner Zeit schon bestehende Kirche mit Graben und Mauern hat umgeben lassen.

Während der Regierung dieses Kirchenfürsten (1278—1296) stifteten mehrere reiche Bechynner Bürger im Jahre 1281 ein Minoriten-Kloster mit einer Maria-Himmelfahrts-Kirche in ihrer Stadt. Da die Stiftung so

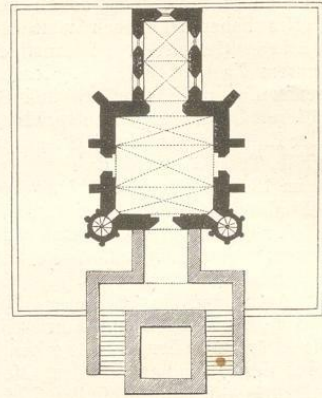


Fig. 228. (Sedlec.)

eigentlich aus der Bürgerschaft hervorgeing, ist es begreiflich, dass die Form der Decanal-Kirche als muster-giltig angesehen und dem Neubau zu Grund gelegt wurde. Das Kloster wurde 1428 von den Taboriten in Brand gesteckt, doch scheinen damals mit dem Dachstuhl nur die Wölbungen eingestürzt zu sein, während die Masse des Gebäudes geringen Schaden gelitten hat. Zdislav von Sternberg stellte 1490 — 1492 Kirche und Klostergebäude wieder her und gab den Bauten die Gestalt, welche wir heute noch erblicken.

Das Langhaus ist 84 Fuss lang und 48 Fuss im Licht weit, es wird durch drei runde in der Mitte stehende Säulen in acht Gewölbefelder zerlegt. Das 48 Fuss tiefe und 24 Fuss weite Presbyterium tritt nicht aus dem Mittel des Hauses vor, sondern reiht sich dem linken Schiffe als dessen Fortsetzung an, so dass die Vermuthung nahe liegt, es sei jedes Schiff mit einem eigenen Presbyterium versehen gewesen. Reiche Netzgewölbe überspannen die aus dem Achteck geschlossene Chorpartie, die Schiffe aber sind mit eigenthümlichen, aus vielen kleinen Kappen bestehenden Wölbungen überdeckt. An die Nordseite der Kirche stösst ein noch theilweise erhaltener Kreuzgang mit einer spät-gothischen Capelle an, welche jetzt dem heil. Karl Borromeus geweiht ist.

#### Die Decanal-Kirche St. Peter und Paul in Sobieslau.

Dieses sehr schöne und eigenthümliche Gebäude kommt urkundlich erst im Anfange des XIV. Jahrhunderts vor, doch ergibt sich aus dem ganzen Bestande, dass die Anlage einer etwas früheren Zeit entstammt und die Gründung mit 1280 angenommen werden darf. Sobieslau gehörte schon im XIII. Jahrhundert den Herren von Rosenberg, welche den Ort befestigten, ein Schloss und wahrscheinlich auch die Kirche erbauten. Im Verlaufe der Hussitenstürme zweimal, namentlich während der letzten taboritischen Schilderhebung von 1435 arg verwüstet, wurde die Kirche 1490 durch die Herren von Rosenberg als Patrone wieder in Stand gesetzt und unter Beibehaltung des alten Mauerwerks mit neuen Gewölben, das Schiff auch mit neuen Portalen und Fenstern versehen. Dieser Restaurations-Bau wurde mit wahrhaft fürstlicher Pracht durchgeführt.

Das 64 Fuss lange und 44 Fuss weite Schiff wird durch zwei achteckige, noch von dem alten Bau herührende Pfeiler in sechs gleiche Felder zerlegt und ist in derselben Weise eingewölbt, wie gelegentlich der Bechyner Minoriten-Kirche erwähnt wurde. Diese im südlichen Böhmen vorzugsweise beliebten Gewölbe sind rippenlos und aus vielen kleinen vertieften Kappen zusammengesetzt, welche die verschiedenartigsten geometrischen Musterbilder zeigen. Die Form erinnert an die maurischen Stalaktiten-Gewölbe, ist aber nicht ausschliesslich auf Böhmen beschränkt, sondern es werden solche Gewölbe auch anderwärts, z. B. im Schlosse zu Meissen und dem Jagdschlosse Grtinau, erbaut 1555 durch Herzog und Pfalzgraf Otto Heinrich von Bayern, angetroffen.

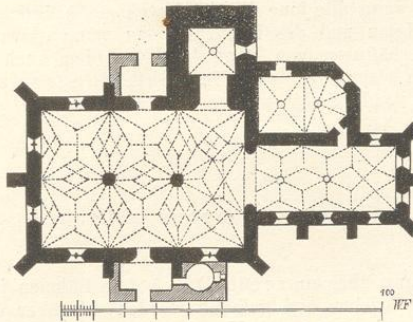


Fig. 229. (Sobieslau.)

Der Chor zeigt rechteckigen Abschluss und gerippte Wölbungen, ist mit Einschluss der Triumphbogen-Mauer 48 Fuss tief und 22 Fuss weit. Dieser Theil blieb von dem Brande und auch von Neuerungen beinahe ganz verschont, und zeichnet sich durch eine glänzende Ornamentik aus. Neben den bekannten schon 1230 vorkommenden Knospen-Capitälen trifft man an den Wandsäulen und Gurträgern des Chores allerlei Menschen- und Thiergestalten, auch Laubwerke, wie sie an den Bauten Otakar's II. zu sehen sind. Im ungleich mehr erneuerten Schiffe dagegen kommen keine Ornamente vor.

An den beiden in der Mitte des Schiffes sich gegenüberstehenden Portalen erblickt man zu wiederholten Malen das Rosenberg'sche Wappen, die einfache fünfblättrige Rose, jenes stolze Banner, welches einst in Böhmens Geschichte eine so grosse Rolle gespielt hat.

Der nordwärts an das Schiff angefügte Thurm wurde von der Sobieslauer Bürgerschaft um 1480 errichtet und zeichnet sich nur durch bedeutende Höhe aus, steht aber in Bezug auf Formgebung den Bauten der Rosenberge weit nach. Eine nebenstehende Capelle, jetzt als Sacristei dienend, scheint einem älteren Kirchenbau anzugehören und enthält noch einzelne romanisirende Reste.

Illustrationen: Fig. 229 Grundriss der Decanal-Kirche, Fig. 230 Chor-Ansicht derselben, Fig. 231 — 234 Capitale und Gurträger im Chor; Fig. 235, Rosenberg'sches Wappen am Nord-Portal.

(Literatur: Archive zu Wittingau und Hohenfurt. Hieher Bezügliches findet sich zunächst in den Abhandlungen des P. Max Millauer, theils im Wiener Archiv, theils in den Heften des böhmischen Museums veröffentlicht. Fernere Aufklärungen bieten zwei Abhandlungen von A. Pangerl über Vok Rosenberg und Zaviš Falkenstein, in den Mittheilungen des deutschen Geschichts-Vereins für Böhmen, 1870 und 1872.

Ferner: die Herren von Rosenberg als Förderer der Künste, von B. Grueber, ebenfalls in den Mittheilungen des deutschen Geschichts-Vereins, 1866. Frind Kirchengeschichte Böhmens. In den Errichtungsbüchern des Prager Domcapitels kommt die St. Peter- und Paulskirche zuerst 1367 vor.)

Die Decanal-Kirche Maria Himmelfahrt in Deutschbrod.

Die Stadt Deutschbrod, Teutobroda, Nemecký Brod, verdankt ihre Entstehung und Gerechsamkeit den mächtigen Herren von Lichtenburg, welche im Anfange des XIII. Jahrhunderts hier ergiebigen Bergbau auf Silber betrieben. Im Jahre 1278 erhielt Deutschbrod Stadtrechte und eine Bergordnung, welche dem von König Wenzel I. der Stadt Iglau ertheilten Privilegium nachgebildet waren. Um diese Zeit wurde auch der Kirchenbau be-

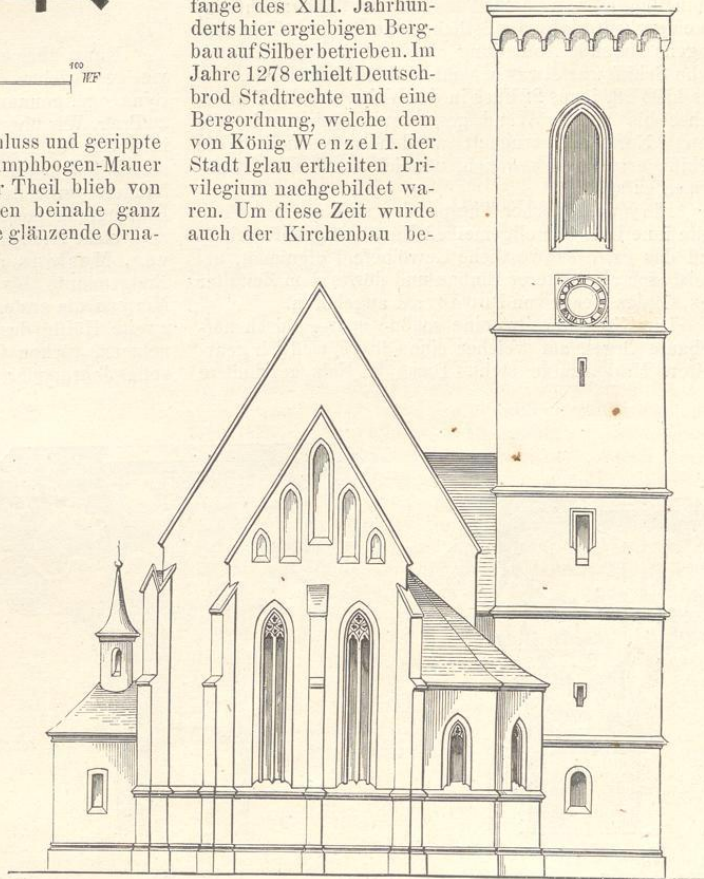


Fig. 230. (Sobieslau.)

gonnen, über dessen Fortschritte wir keine Nachrichten besitzen.

Die beinahe ausschliesslich von deutschen Bergleuten bewohnte Stadt wurde im Jahre 1422 nach der in der Nähe vorgefallenen Schlacht von Žižka in einen Aschenhaufen verwandelt und soll, wenn anders die von Dobner T. 4 mitgetheilten Berichte keine Übertreibungen enthalten, bis zum Jahre 1436 leer gestanden sein. Dass die Kirche nicht verschont blieb, ist selbstverständlich: in der Folge wurde das ursprünglich einfache Haus im Innern so oft überändert und verzapft, dass man beim Eintritt eine wahre Musterkarte von verdorbenen Stylproben (darunter sogar eine über dem Hoch-Altare errichtete Dinzenhofer'sche Kuppel) überblickt. Nur ein einziger unter der Orgel-Empore stehender achteckiger Pfeiler deutet noch die ursprüngliche Eintheilung an.

An den Aussenseiten hingegen bestehen noch alle Strebpfeiler und viele Einzelheiten, welche die zweischiffige Anlage in unwiderleglicher Weise documentiren. Der Grundriss wird durch ein Rechteck von annähernd 50 Fuss lichter Weite und 110 Länge beschrieben, ein besonderer Chor war nicht vorgebaut. Die Länge war durch drei achteckige, in der Mitte stehende Pfeiler und eine Triumphbogen-Mauer in fünf gleiche Abtheilungen von je 22 Fuss (in der Längenrichtung) so eingetheilt, dass die östliche innerhalb des Triumphbogens liegende Abtheilung als Chor diente. Das südliche Schiff war etwas schmaler als das nördliche, dieses hielt 28, jenes 22 Fuss in der Weite, von der Pfeilerachse bis an die Wand gemessen. Übrigens ist die ganze Nordwand erneuert worden und scheinen die Schiffe ursprünglich gleich, nämlich 22 Fuss weit gewesen zu sein.

Ein quadratischer Thurm, der sich an der Westseite innerhalb der allgemeinen Umfassungslinie erhebt und das erste südwestliche Gewölbefeld einnimmt, erweist sich als späterer Einbau und dürfte dem Zeitalter des Königs Georg von Poděbrad angehören.

Die Kirche besitzt eine schöne spät-gothisch aufgebaute Orgel, auf welcher eine ältere trefflich gearbeitete Marienstatue steht. Diese in Holz geschnitzte

Figur wie auch ein wohlerhaltenes, auf Holz gemaltes Madonna-Bild am linken Seiten-Altare lassen sich als Arbeiten der unter Karl IV. blühenden Kunstschule erkennen. Der prachtvolle Miniaturcodex, welcher in der Kirche aufbewahrt wird, findet im vierten Bande, Abtheilung Malerei, ausführliche Beschreibung. Endlich besitzt die Kirche einen vorzüglich schönen im Renaissance-Styl gearbeiteten Hoch-Altar.

Ausserdem haben sich in Deutschbrod mehrere Thürme und Reste der alten Stadtmauern erhalten, welche Beachtung verdienen; in den Strassen sieht man viele zierliche Wohnhäuser aus dem XV. und Anfang des XVI. Jahrhunderts.

(Literatur: Zunächst die Geschichte der böhmischen Bergwerke, von Graf Caspar von Sternberg; dann alle jene Werke, welche bezüglich der Stadt Iglau und des Klosters Selau genannt wurden. Die Verhältnisse von Deutschbrod werden auch ausführlich besprochen von Dr. Schlesinger in seiner Gesch. S. 174 ff.)

### Die alte Synagoge in Prag.

Kaum über ein zweites Denkmal in Böhmen ist so viel geschrieben und gefabelt worden, als über diese Synagoge, genannt „Alt-Neu-Schul“, in der Judenstadt zu Prag. Wir übergehen die unzähligen Märchen, welche in Form von Novellen, Romanzen und angeblich geschichtlichen Überlieferungen seit etwa einem Jahrhundert verbreitet worden sind und wenden uns in Ermanglung positiver Nachrichten den Beurtheilungen zu, welche Hirt, Kugler, Quast, Schnaase, Mikovec, Mertens ausgesprochen haben. Während der Erstgenannte bis ins XII. Jahrhundert zurückgreift, Mertens die erste, und der scharfblickende Kugler die zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts als Bauzeit annehmen, rücken Quast und Schnaase dieselbe um ein volles Jahrhundert herab, weil im April 1316 die Juden-



Fig. 231.

(Sobieslau.)

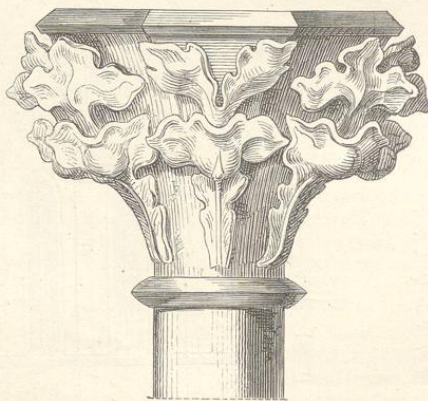


Fig. 232.

(Sobieslau.)



Fig. 233.

stadt sammt der Synagoge niederbrannte. Mikovec, der das Gebäude in seinem Werke „Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens“ ausführlich beschreibt, schliesst sich in Anbetracht des erwähnten Brandes der von Schnaase ausgesprochenen Meinung an.

Schnaase erkennt zwar den alterthümlichen Charakter des Innern an, legt aber auf die Nachricht von dem Brande und einige an den Aussenseiten vorkommende, dem XIV. Jahrhundert angehörende Einzelheiten zu grosses Gewicht und glaubt, dass die jüdischen Kirchenvorsteher den Baumeister beeinflusst hätten, solche alterthümliche, damals nicht mehr übliche Formen einzuhalten.

Diese Ansicht widerstrebt ganz und gar dem Geiste des Mittelalters. Das Herumtasten in verschiedenen Bau-Stylen, dem die Künstler der Neuzeit so sehr huldigen, war Gott sei Dank in früherer Zeit unbekannt: die ehrsamten Werkmeister folgten der allgemeinen Strömung je nach Begabung und individueller Anschauungsweise, wobei allerdings vorkam, dass der eine oder andere sich schneller mit den neuen Ideen vertraut machte, während einzelne zäher am Hergebrachten festhielten. So konnte allerdings vorkommen, dass der eine Baumeister romanische Formen anwandte, während ein gleichzeitiger Genosse nebenan zum Übergangs-Style vorgeschritten war. Dass aber verkehrten Falles ein Künstler jener Zeit längst aufgegebene Formen wieder hervorgesucht und in Anwendung gebracht habe, ist geradezu unerhört und lässt sich durch kein einziges Beispiel erweisen.

Ein Rechteck von 27 Fuss Breite und 45 Fuss Länge (3 : 5) lichten Masses bildet den Grundriss, welcher durch zwei achteckige Mittelsäulen in sechs gleiche Felder zerlegt wird. Die  $4\frac{1}{2}$  Fuss dicken Umfassungswände erscheinen allerdings überstark in Anbetracht des beschränkten Raumes, aber sie haben ein schweres aus Bausteinen construirtes Gewölbe zu tragen und dürften auch auf Vertheidigung eingerichtet gewesen sein.

Der Altarschrein, in welchem die Thora aufbewahrt wird, ist an der Ostseite angebracht und um vier Stufen erhöht, der Eingang befindet sich an der Südseite. Die Höhe des Innern vom Fussboden bis in den Gewölbescheitel beträgt 30 Fuss, die Säulen selbst haben einen

Durchmesser von 3 Fuss, sind 20 Fuss hoch und je mit acht aus dem Schaft vortretenden Knäufen oder Gurtträgern bekrönt.



Fig. 234. (Sobieslau.)

Schmale romanisch gebildete, aber mit Spitzbogen überdeckte Fenster von 7 Fuss lichter Höhe und 10 Zoll Weite beleben kümmerlich die beiden Langseiten und die Westfronte, die östliche Stirnseite aber wird durch zwei winzige Rosetten-Fenster decorirt; diese Fenster gewähren so schwache Beleuchtung, dass der von Alter und Rauch geschwärzte innere Raum selbst um Mittagzeit in Dunkel gehüllt ist. Die Decke wird durch einfache Kreuzgewölbe, welche gegen die Fenster hin mit besonderen Rippen halbirt sind, gebildet, und es entwickelt sich die Gliederung der Rippen aus schildartigen Untersätzen, wie wir sie an allen Bauten von 1230 bis 1270, namentlich in Osseg kennen gelernt haben. Wandsäulen von 10 Zoll Durchmesser ruhen auf kleinen mit Laubwerken verzierten Consolen und tragen Capitale, die mit den Knäufen der Mittelsäule correspondiren.

Hiermit haben wir die architektonische Eintheilung des Gebäudes geschildert und es bleibt nur beizufügen, dass dasselbe ringsum mit einem in der Neuzeit angebauten Gange umzogen ist, wie die beigelegte Ansicht der Ostseite zeigt. Aus dieser Abbildung lässt sich zugleich entnehmen, dass die aufgesetzten Giebelmauern einer viel späteren Bauzeit angehören, als der massige aus Bruchsteinen aufgeführte Untertheil. Die Giebel bestehen aus Ziegeln, und es sind bei den Füllungen und den an der Westseite angebrachten Zinnen sogar Formziegel angewandt worden. Der grosse Brand von 1316 hat deutliche Spuren an den Aussenseiten des Unterbaues hinterlassen, besonders ist die Nordseite stark ausgebrannt und zerklüftet, auch haben die dortigen Fenster gelitten.

Wenn einerseits die Brandspuren als Beweis eines höheren Alters dienen, wird andererseits die Bauzeit durch das ornamentistische Gepräge bis auf wenige Jahre festgestellt. Schon beim Eintritt kündigt sich das im Thürsturz befindliche Relief, der symbolische Weinstock, das Zeichen Israels, als Werk des XIII. Jahrhunderts an; die schön gearbeiteten Blätter sind in der

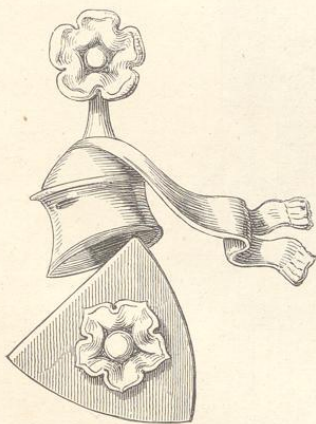


Fig. 235. (Sobieslau.)



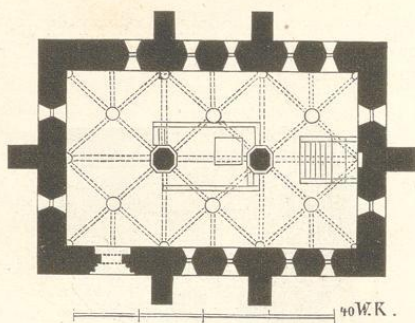


Fig. 236. (Prag.)

Mitte vertieft und frei von jenen Anschwellungen und Knoten, ohne welche nach 1300 kein Laubwerk dargestellt werden kann. Vergleichen wir mit dieser Sculptur das am Sacristei-Portal zu Hohenfurt befindliche erwiesenermassen um 1260 ausgeführte Relief, so erken-

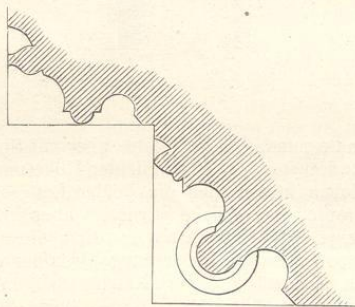


Fig. 240. (Prag.)

nen wir dieselbe Behandlungsweise und sogar denselben Entwurf. Auffallender noch gibt sich das Zeitalter Otakar II. kund, in den aus der Mauerfläche vorspringenden Wandsäulen mit ihren Untersätzen und Capitälen, dann in der Ornamentik der Mittelsäulen. Man wird vergeblich die sämtlichen deutschen Bauwerke des

XIV. Jahrhunderts durchsuchen, um Gliederungen und Laubwerke zu finden, wie sie in Fig. 135—138 mitgetheilt werden; diese Formen gehören unbestritten der beginnenden zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts an.

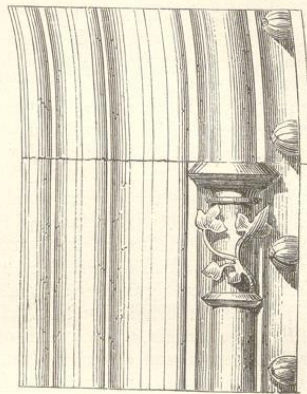


Fig. 238. (Prag.)

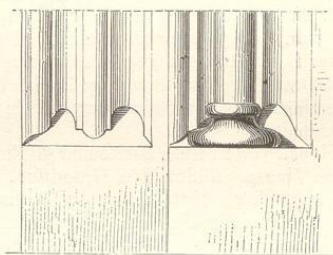


Fig. 239. (Prag.)

Äusserlich unscheinbar und verkümmert, inwendig reich decorirt, führt uns diese Synagoge als einziger Tempel einer überaus zahlreichen Gemeinde die mittelalterlichen Zustände des Judenthumes recht deutlich vor die Augen. Während auf je eintausend Christen

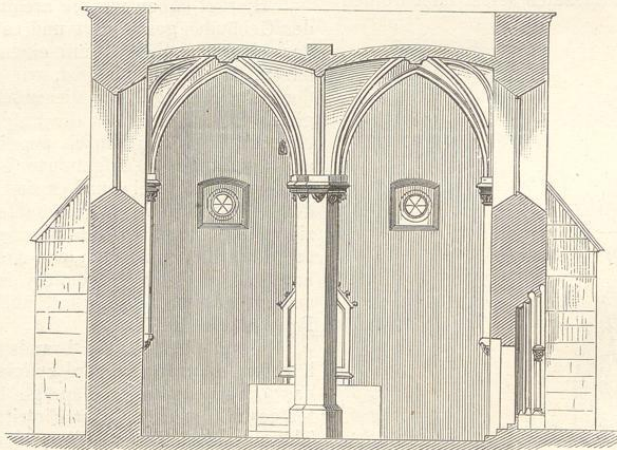


Fig. 237. (Prag.)

eine grosse Kirche gezählt werden konnte, mussten sich gegen dreitausend Juden mit einem engen Häuslein begnügen und hier Gott danken, wenn sie vor feindlichen Angriffen sicher waren.

Von allen Forschern, welche sich mit diesem Denkmal beschäftigten, hat Kugler die Entstehungszeit am richtigsten bezeichnet; wir können seinen oben angeführten Ausspruch dahin präzisiren, dass die Alt-Neuschule zwischen 1260 und 1270 ausgeführt worden sei. Das Befremdliche, welches jeden Besucher dieses Tempels umfängt, das selbst einen Schnaase und Quast irreführte, liegt nicht in der baulichen Anlage, sondern in der seltsamen Ausstattung. Alte Fahnen, Gitterwerke, Lampen, Pulte und andere Requisiten stehen in sonderbarer Ordnung auf der erhöhten Bima, dem Lectorium, umher und zeichnen sich grell auf den tiefgeschwärtzen Wänden, durch Streiflichter der schmalen und verdüsterten Fenster bestrichen. Das Gebäude selbst hat grosse Ähnlichkeit mit einem der Capitel-Säle, wie sie sich in Goldenkron, Hohenfurt und Pilsen vollständig erhalten haben, nur ist die Synagoge viel höher.

Illustrationen: Fig. 236 Grundriss der Alt- und Neu-Schule, Fig. 237 Querdurchschnitt, Fig. 238—240 Detaillirungen des Portals, Fig. 241 Relief im Thürsturz, Fig. 242 Säulenbegrönung, Fig. 243 Gewölbrippe, Fig. 244—245 Knäufe im Innern, die beigegebene Tafel zeigt die östliche Ansicht der Synagoge.

#### Die alte Synagoge in Eger.

Das Alt-Neu-Schulgebäude in Prag stand nicht isolirt, Böhmen besass noch vor kurzer Zeit die Reste eines zweiten ähnlichen Gebäudes in der Maria Heimsuchungskirche zu Eger, ursprünglich einer Synagoge, welche 1430 durch einen Gewaltstreich zu einem christ-

lichen Gotteshause verwandelt wurde. Die Erbauung fällt in jene Periode, als Otakar II. die Stadt inne hatte (1266—1275). Damals waren die Juden in Eger so zahlreich, dass sie den vierten Theil der Bevölkerung ausmachten, im Besitze grosser Reichthümer waren, folglich auch die Ausgaben für einen Monumentalbau

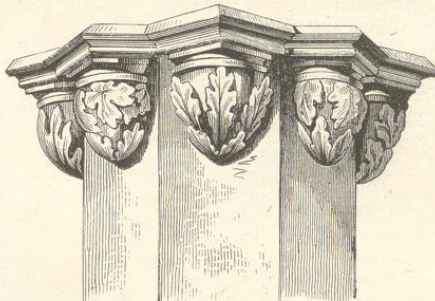


Fig. 241. (Prag.)

bestreiten konnten. Von 1802—1810 diente dieses Gebäude als protestantische Militär-Kirche, wurde später wegen Baufälligkeit gesperrt und vernachlässigt, bis 1839 das Gewölbe einstürzte. Die Ruinen wurden erst 1856 abgetragen, um einem Wohnbause Platz zu machen. Ich habe im Jahre 1833 das Denkmal noch in leidlichem Zustande gesehen und 1846 die Ruinen vermessen.

Von einigen in späterer Zeit hinzugefügten Erweiterungen abgesehen, bestand diese Synagoge aus einem 45 Fuss langen und 22½ Fuss breiten Saale, dessen sternförmiges Gewölbe durch eine einzige in der Mitte stehende Säule unterstützt wurde. Die Rippen entwickelten sich aus Consolen, genau in derselben Weise wie in der Alt-Neu-Schule zu Prag, die Wandsäulen mit ihrem

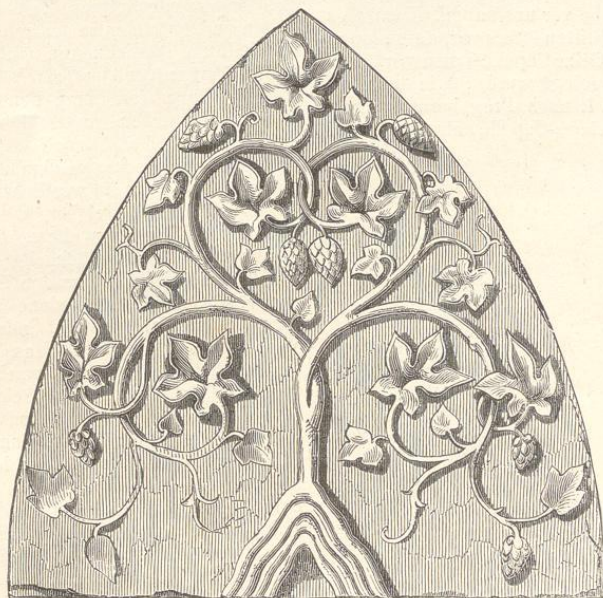


Fig. 242. (Prag.)

Ornamenten-Schmuck, die Fenster und Gesimse waren hier und dort die gleichen. Otakar II. stiftete damals auch eine Kreuzherrn-Commende mit einer Heilig-Geist-Capelle (späterhin S. Bartholomäus-Capelle) in Eger, deren Gewölbe ebenfalls auf einer Mittelsäule ruhten. Da jedoch diese Capelle im Jahre 1414 gründlich erneuert worden ist, haben wir die Beschreibung derselben dem vierten Theile einverleibt, wo die Form des Sterngewölbes angegeben wird.



Fig. 243. (Prag.)

Die S. Barbara-Capelle bei den Franciscanern in Pilsen.

Neben den genannten Egerer Bauten finden sich noch zwei merkwürdige, dem Schlusse des XIII. Jahrhunderts angehörende Capellen mit je einer Mittelsäule und Sterngewölbe versehen. Die S. Wenzels-Capelle im wälschen Hofe zu Kuttenberg und die S. Barbara-Capelle im Kreuzgang des Minoriten-, jetzt Franciscaner Klosters in Pilsen. Über die Gründung dieses Klosters lauten die Angaben verschieden und schwanken zwischen 1246 bis 1263. Die Klosterkirche Maria-Himmelfahrt ist wiederholt abgebrannt und scheint nicht in die Gründungszeit hinaufzureichen; es sprechen vielmehr allerlei Umstände dafür, dass wir in der wohl erhaltenen Barbara-Capelle die alte Stiftskirche vor uns haben. Kommt es doch in den Franciscaner-Stiften öfters vor, dass für den anfänglichen Bedarf eine kleine Capelle schon vor Gründung der Hauptkirche angelegt wurde; wie unter andern die 1232 von Wenzel I. nach Prag berufene erste Colonie sogleich eine S. Barbara-Capelle anlegte und den

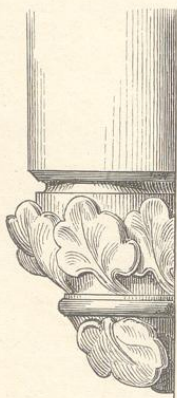


Fig. 244.

(Prag.)



Fig. 245.

beabsichtigten Klosterbau erst in etwas späterer Zeit durchführte. In der Folge wurde die in Rede stehende Pilsner Capelle als Capitel-Saal benützt, doch verräth der Bau solche Selbständigkeit, dass an einer untergeordneten Bestimmung gezweifelt werden darf.

Die Barbara-Capelle ist quadratisch mit einem Durchmesser von 30 Fuss, die Mittelsäule wird durch ein Achteck gebildet; von hier entwickeln sich die Rippen zu einem regelmässigen achteckigen Stern, dessen Spitzen auf Consolen aufruhcn. Das Gepräge des Ganzen ist alterthümlich und scheint mit Ausnahme einiger Reparaturen der Stiftungszeit anzugehören. Die Capelle dient gegenwärtig noch dem allgemeinen Gottesdienste.

Illustriert durch Fig. 246, Grundriss.

S. Wenzels-Capelle in Kuttenberg.

Die interessanteste und jüngste der einsäuligen Capellen, welche unter den zweischiffigen Kirchengebäuden eine eigene Stellung einnehmen, ist die von König Wenzel II. um 1290 angelegte Schloss-Capelle zu Kuttenberg. Damals ergaben die dortigen Silberwerke unermessliche Ausbeute und der hierüber erfreute König, welchem auch die Lage der rasch aufblühenden Stadt gefiel, liess sich daselbst eine Burg als Sommeraufenthalt erbauen. Nach einiger Zeit, als eine Münzreform dringend notwendig geworden war, räumte Wenzel einen Theil seines Schlosses zu einer königlichen Münzstätte ein, berief aus Florenz Münzmeister und liess hier die berühmten böhmischen Groschen prägen, deren 60 Stück auf die Prager Mark giengen. Weil die italienischen Münzer im Schlosse wohnten, erhielt dasselbe bald den Namen „der wälsche Hof“, eine Bezeichnung, welche noch heute üblich ist.

Beinahe alle spätern Regenten Böhmens haben sich längere oder kürzere Zeit im wälschen Hof aufgehalten und es fanden in demselben viele Landtage statt, wesshalb die Bauliehkeiten häufig ungeändert wurden. Grosse Partien der einst mit königlicher Pracht ausgestatteten Burg sind durch Feuersbrünste zerstört und abgetragen worden, andere liegen in Ruinen und nur ein kleiner Theil steht noch aufrecht. Hier befindet sich im ersten Stockwerke das dem heiligen Wenzel geweihte Schloss-Capellechen im westlichen Flügel des Gebäudes.

Der Unstern, welcher über allen von Wenzel II. gegründeten Bauten waltete, hat auch diese Capelle nicht verschont. Die Rückseite des Schiffes ist zerstört und durch einen unpassenden Einbau entstellt worden, auch sieht man verschiedene spätgothische Umarbeitungen; der Hauptbestand indess hat sich in solcher Vollständigkeit erhalten, dass wir uns vom Ganzen einen vollständigen Begriff machen können.

Die Grundform des Schiffes war rechteckig, 22 Fuss lang und 19½ Fuss weit; durch den rückwärtigen Einbau eines Oratoriums wurde die Länge um 6 Fuss verkürzt, wobei jedoch das vordere Gewölbe keinen Schaden gelitten hat. Die in der Mitte des Schiffes stehende Säule ist rund, von hier aus spinnt sich ein reiches und eigenthümliches Sterngewölbe über den kleinen Raum hin und findet seine Widerlager in kräftigen, mit einfachen Kelch-Capitälen versehenen Wandsäulen. Der wunderschöne Chor-Schluss wird darch

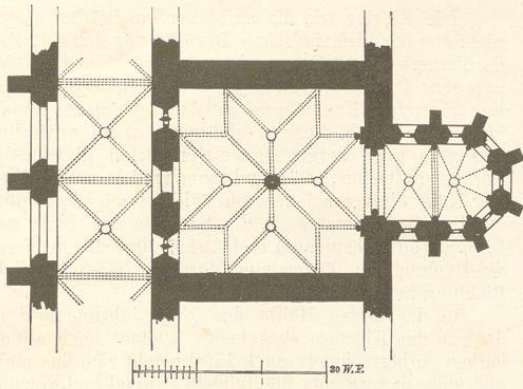


Fig. 246. (Pilsen.)

einen weit vorspringenden Erker gebildet, ist ebenfalls mit einem Sterngewölb überspannt und setzt durch eine besondere (vielleicht später angefügte) Gliederung aus dem Viereck in das Achteck über.

Die malerische Wirkung, sowohl des innern Raumes wie des vom Schlosshofe aus zu betrachtenden Erkers, ist überraschend; unter den zahlreichen Denkmälern Kuttenbergs behauptet die Wenzels-Capelle hinsichtlich ihrer eleganten und wohlverstandenen Gothik den Vorrang. Sie verdient zugleich die höchste Schonung als das einzige unmittelbar durch Wenzel II. hervorgerufene Bauwerk, welches die alten Formen gewahrt hat.

Auch der noch bestehende, mit Laubengängen umzogene Schlosshof darf nicht unerwähnt bleiben, obwohl er unter Wladislaus dem Jagelonen grösstentheils umgebaut wurde. Dieser Hof diente einst als Börse, wo die Kaufleute der verschiedenen Länder zusammenkamen, Silber anzukaufen. Die bevorzugten, in Kuttenberg regelmässig verkehrenden Geldmänner hatten ihre besondern Plätze, welche durch Länder- oder Städtewappen bezeichnet wurden; so sieht man die Wappen von Breslau, Schweidnitz, Mecklenburg, Nürnberg und andere mehr oder minder gut erhaltene Schilde mit Abzeichen. Einige nicht sehr bedeutende Schnitzereien und ein originelles Gemälde aus dem Jahre 1492 werden in dieser Capelle aufbewahrt und sollen an geeigneter Stelle besprochen werden.

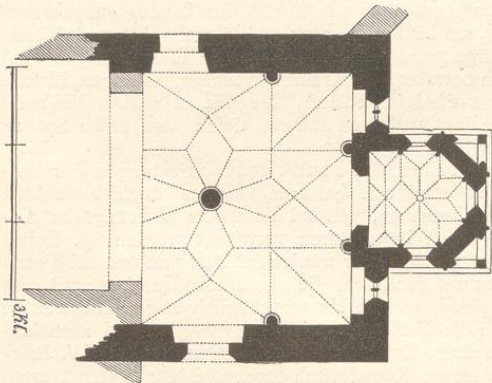


Fig. 247. (Kuttenberg.)

Die S. Wenzels-Capelle und der Chor-Schluss der Maria-Himmelfahrts-Kirche sind die einzigen Denkmale Kuttenbergs, welche in das letzte Decennium des XIII. Jahrhunderts hinaufreichen.

Wir geben in Figur 247 den Grundriss der Capelle, in Fig. 248 jenen des Erkervorsprunges, enthaltend das Presbyterium der Capelle, in Fig. 249 die Aussenseite des Erkers und in Fig. 250 das Capitäl der Mittelfusssäule.

(Literatur in Betreff der mit einziger Mittelsäule versehenen Bauwerke, Pröckl: Eger und das Egerland. — Grueber: die Kaiserburg zu Eger. — Derselbe: die Baudenkmale der Stadt Kuttenberg. Mitth. d. k. k. Centr. Comm. Jahrg. 1861. — Wocel: archäologischer Reisebericht durch das westliche Böhmen. Mitth. der k. k. Centr. Commission, Jahrgang 1859. — Staré Paměti Kutno-Horské. Práci Jana Kořinka. 1675. — Graf Sternberg: Gesch. der böhmischen Bergwerke.)

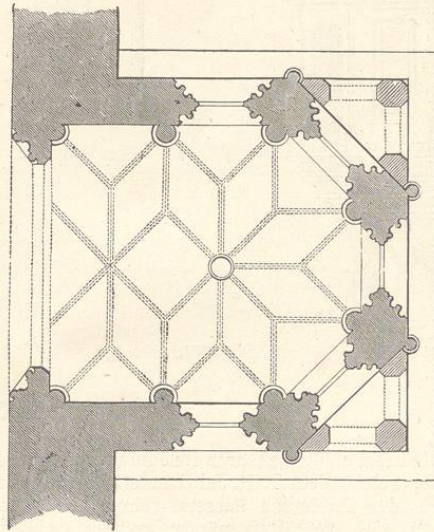


Fig. 248. (Kuttenberg.)

#### Rückblicke auf die Kirchenbauten des XIV. Jahrhunderts.

Schon bei flüchtiger Betrachtung der in diesem Theile angeführten Denkmale stellt sich heraus, dass ein eigentlicher Übergangs-Styl, wie er in England und Frankreich vorkommt und in Deutschland sich zu anerkannter Selbständigkeit entwickelt hat, in Böhmen und Mähren nicht Eingang gefunden habe. Die wenigen dieser Richtung angehörenden Denkmale liegen an den Gränzen und verrathen äussere Einwirkungen; in Trebič sprechen sich österreichische, in Eger und Osseg fränkisch-sächsische Einflüsse aus. Die im Innern des Landes vorkommenden, aus dem XIII. Jahrhundert stammenden Bauwerke sind entweder romanisch oder sie zeigen einen eigenthümlich früh-gothischen Styl, welcher gegen Ende des Jahrhunderts eine strenge, mitunter sogar harte Gliederung annimmt. Untergeordnete stylistische Schattirungen kommen häufig vor, selbst in jenen Gegenden, wo eine Bauschule nachgewiesen werden kann.